

Die Landeshauptstadt auf der langen Suche nach einem neuen Zentrum

Baut Magdeburg seine Ulrichskirche wieder auf?

Seit 2007 diskutieren Magdeburger leidenschaftlich eine Frage: Soll die 1956 gesprengte Ulrichskirche wieder aufgebaut werden? Genau besehen ist der aktuelle Streit mehr als 60 Jahre alt. Seit der Zerstörung der Altstadt im Zweiten Weltkrieg haben Planer und Politiker immer wieder versucht, Magdeburg ein neues Zentrum zu geben. Ein markanter Bau sollte in der Mitte stehen. Es blieb bei Ideen.

Von Jens Schmidt

Magdeburg. Die Magdeburger waren mit ihrem Aufbauplan für die kriegszerstörte Stadt durchgefallen. Ende 1950 beschied das Aufbauministerium in Berlin dem Rathaus an der Elbe, dass der Plan nicht den „Grundsätzen des Städtebaus“ entspricht. Jenen 16 Leitlinien, die die DDR-Regierung im Sommer gerade beschloss hatte. Vor allem den Grundsatz Nummer 6 sahen die führenden Genossen aufs Sträflichste verletzt. Der forderte: „Auf den Plätzen im Stadtzentrum finden die politischen Demonstrationen, die Aufmärsche und die Volksfeiern an Festtagen statt.“ Was dies im Detail bedeutet, brachte das Ministerium dem Stadtrat in einem Erläuterungsbericht bei: Ein zentraler Platz müsse so angeordnet sein, dass mindestens 150 000 Menschen dem Stadtinneren zustreben können, um dort in zwei bis drei Stunden an einer Tribüne vorbeizuströmen. Erforderliche Platzgröße: 25 000 bis 30 000 Quadratmeter – also etwa fünf Fußballfelder groß.

Aufmarschplatz und neue Türme

Doch was hatten die Magdeburger gemacht? Sie hatten für ihr Zentrum zwischen Bahnhof und Elbe ein Wohn- und Geschäftsviertel vorgesehen. Nicht wieder so verknüpft wie vormals, aber dennoch kompakt bebaut. Und mittendrin – die Ulrichskirche. Der Aufbau des beschädigten Sakralbaus schien ganz selbstverständlich. So besetzt die Architekten von der Idee einer neuen, lichtdurchfluteten Stadt auch waren – historisch Wertvolles sollte erhalten bleiben. Zudem würden die 78 Meter hohen Zwillingstürme Magdeburgs Mitte weithin eindrucksvoll markieren. Der städtische Aufbauplan war ein Extrakt vieler Ideen, die während zweier großer Wettbewerbe 1946 und 1949 eingegangen waren.

Waren die Städte in den Endvierzigern noch recht frei in ihren Planungen, änderte sich das mit dem Aufbaugesetz und den „16 Grundsätzen“ des Städtebaus 1950 gründlich. Von nun an hatte Zedlin das Kommando. Mit der Vorgabe eines zentralen Aufmarschplatzes war das Ende der Ulrichskirche im Grunde genommen besiegelt, auch wenn es dann noch sechs Jahre dauerte, bis sie verschwand.

Der oberste SED-Sekretär Walter Ulbricht, der sich in jeder Hinsicht als auch als oberster Architekt der DDR verstand, erklärte 1953: „Ja! Wir werden Türme bauen, zum Beispiel einen Turm fürs Rathaus, einen Turm fürs Kulturhaus. Andere Türme können wir in der sozialistischen Stadt nicht gebrauchen.“ Bei einem Architektenwettbewerb 1954 war in den Modellen von der Ulrichskirche schon nichts mehr zu sehen.

Am 17. Februar 1956 beschloss der Magdeburger Stadtrat dann



Ein Computerbild: So sähe der Ulrichplatz mit Ulrichskirche aus. Genau an dieser Stelle stand der 1956 gesprengte Sakralbau. Die Grundmauern der alten Kirche stecken noch in der Erde – in etwa dort, wo derzeit eine Blumenrabatte ist. Das kleine Foto zeigt den Platz heute. Montage: Tobias Köppe / Fotos: Uli Lücke, Archiv



Gesprengt

- In der DDR wurden im Zuge einer ideologisch geprägten Städtebaupolitik mehr als 80 Kirchen gesprengt oder abgerissen. In Magdeburg waren acht Pfarrkirchen betroffen. Einige Beispiele:
- Die Ulrichskirche, vermutlich 1022 gegründet und nach einem Stadtbrand 1188 wieder aufgebaut, wurde 1956 gesprengt.
- Die Kirche St. Katharinen sollte erst bleiben, ihr Schiff wurde beim Neubau des nördlichen Breiten Wegs 1964 doch gesprengt und die Türme 1966 abgerissen. Heute steht dort das Haus des Lehrers (leer).
- Die Heilig-Geistkirche (neben dem heutigen Allee-Center) wurde nach 1945 wieder aufgebaut, wurde von der Altstadtgemeinde genutzt und dann doch 1959 gesprengt.

www.kirchensprengung.de



1945: Magdeburgs zerstörte Altstadt mit der beschädigten Ulrichskirche (oben), deren Türme aber noch intakt waren.



Kurz vor der Kirchensprengung 1956: Der zentrale Platz mit den ersten „Stalinhäusern“ im Hintergrund.



Plan 50er Jahre: Ein neues Rathaus auf dem Zentralen Platz sollte dem Stadtzentrum die Krone aufsetzen.



Plan 60er Jahre: Das 110 Meter hohe Haus des Schwermaschinenbaus mit Kongressaal soll den Dom überragen.



Plan 70er Jahre: Hochhaus mit Terrassenkomplex zwischen Elbe und Zentralen Platz.

das Ende des Kirchenbaus. Die Worte „Ulrichskirche“ und „Sprengung“ kommen im schlussendlich nicht vor; die Stadt gab an, sich der Regierung zu beugen. Im Beschluss heißt es kryptisch: „Auf Grund der im Rahmen des Wiederaufbaus Magdeburgs durchzuführenden Maßnahmen werden folgende Grundstücke in Anspruch genommen: Gemarkung Magdeburg, Flur 45, Flurstück 1500.“

Auf diesem Flurstück stand seit fast 800 Jahren die Ulrichskirche.

Am 5. April 1956, ein Donnerstag nach Ostern, sackten die beiden Türme in sich zusammen.

Doch so heilig den SED-Planern ein Aufmarschareal war, so sehr war ihnen auch bewusst, dass eine Stadtmitte mehr benötigt als eine gigantische Grünfläche.

„Die Stadt in einen Garten zu verwandeln ist unmöglich“, hieß es im städtebaulichen Grundsatz Nummer 12. Und der sechste Grundsatz sagte: „Das Zentrum der Stadt wird in der wichtigsten und monumentalen Gebäuden bebaut, beherrscht die architektonische Komposition des Stadtplanes und bestimmt die architektonische Silhouette der Stadt.“

Fazit: Eine Kirche im Zentrum der Stadt war zwar unerwünscht. Ein großer, die Blicke auf sich ziehender Bau aber sehr wohl. Auf der Suche nach neuen Türmen in Magdeburgs Mitte ersannen die Architekten in den folgenden Jahrzehnten immer wieder aufs Neue markante Gebäude. In den 50er Jahren entwarfen sie ein neues Rathaus. Einen wichtigen Verwaltungsbau in dem für diese Zeit ty-

pischen neoklassizistischen Stil der Stalinära – ganz so, wie die Bauten drumherum heute noch zu sehen sind. Da die sogenannten Stalinbauten mit ihren reich strukturierten Fassaden viel Zeit und Geld kosteten, und nach Stalins Tod eine neue Ära beginnen sollte, wurde das Projekt nie verwirklicht.

In den 60er Jahren hatten die Planer eine neue Idee: Ein Hochhaus des Schwermaschinenbaus im sechseckigen Grundriss einer Schraubenmutter. Das Haus mit Kongressaal und wissenschaftlichen Instituten sollte da stehen, wo heute das Allee-Center ist. Überlieftet ist Ulbrichts persönlicher Wunsch, dass das Turmbauwerk 110 Meter hoch wird und somit vier Meter höher als der Dom. Aus daraus wurde nichts. In den 70er Jahren dann startete die Stadt mit

einem weithin sichtbaren Hochhauskomplex nahe der Elbe die Grünfläche so gewollt. „Viele Magdeburger haben sich an die Weiten gewöhnt“, sagt Ulbricht rückblickend. Ein hohes oder architektonisch außergewöhnliches Gebäude entstand also wieder nicht. Wäre es gebaut worden, hätte sich die Frage nach dem Wiederaufbau der Ulrichskirche wohl für immer erledigt. So aber kam es anders.

Bebauung, der Stadtrat hatte die Grünfläche so gewollt. „Viele Magdeburger haben sich an die Weiten gewöhnt“, sagt Ulbricht rückblickend. Ein hohes oder architektonisch außergewöhnliches Gebäude entstand also wieder nicht. Wäre es gebaut worden, hätte sich die Frage nach dem Wiederaufbau der Ulrichskirche wohl für immer erledigt. So aber kam es anders.

Citykirche, Disneyland oder Liegewiese

2006 stellte der Arzt und plastische Chirurg Tobias Köppe die vage Idee einer neuen alten Ulrichskirche im Internet vor. Köppe, in Zerbst geboren, in Haldensleben aufgewachsen, ist mittlerweile Oberarzt in Köln. Köppe interessiert sich sehr für Städtebau, studierte auch Kunstgeschichte, wurde dann aber doch wie sein Vater Arzt.

Obleich im Westen, lässt ihn Magdeburg in der alten Heimat nicht los; der Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche gab den letzten Anstoß. „Acht Kirchen sind in Magdeburg gesprengt oder abgerissen worden – aber nur eine lässt sich wieder am alten Standort errichten“, erzählt der heute 37-Jährige. Auch alte Bauzeichnungen und einige originale Bauteile sieht noch da, so die Turmuhr, Grabplatten sowie einige im Zoo geborgene Steine. „Alles Aspekte, die eine Rekonstruktion legitimieren“, wie Köppe meint.

Auf seine Internet-Idee regte sich niemand. Im Sommer 2007 druckte die Volksstimme die erste Geschichte. Seitdem läuft eine

lebhaftige Debatte – ein Gemisch aus Begeisterung, Skepsis und Ablehnung. „Leben wir hier in Disneyland?“, fragen manche immer. 2007 gründete sich das Kuratorium zum Wiederaufbau, es hat mittlerweile 180 Mitglieder.

Da die öffentlichen Kassen keinen Cent geben, müssen die gut 35 Millionen Euro Baukosten aus Spenden aufgebracht werden. Und wenn es klappt: Wie den Bau nutzen im wenig frommen Magdeburg? Das Kuratorium plant eine Daueranstellung zur Städtebau- und Kirchenbaugeschichte Magdeburgs. Die Kirchengemeinde könnte zudem einen kleinen Raum als Ort des Gebets nutzen, wie es in City-Kirchen üblich ist. Im Gespräch ist auch, in der Unterkirche den Magdeburgern eine letzte Ruhestätte zu bieten – es wäre Platz für 3000 Urnen.

Nach drei Jahren Debatte will Oberbürgermeister Lutz Trümper (SPD) 2011 einen Bürgerentscheid. Etliche Stadträte aber wollen das nicht und das Grundstück für einen Wiederaufbau bis 2020 reservieren. Heute entscheidet der Stadtrat. Und natürlich dreht sich – in einer deutschen Stadt heftiger als anderswo – der Streit auch darum, ob man etwas Altes rekonstruiert oder besser etwas Zeitgenössisches bauen sollte.

Köppe gesteht, dass er längst einen modernen Gegenentwurf erwartet hat – „doch bislang kam nichts“. Stadtplanungschef Ulbricht mag den Streit jetzt nicht kommentieren. „Nur soviel: Egal ob alt oder neu: Eine Stadt, die in ihrem Zentrum eine Liegewiese hat, hat ein städtebauliches Problem.“

Leserbrief von Edzard Reuter

Bürgersinn und damit Identität und Stolz stärken

Zur Debatte um die Ulrichskirche schrieb der ehemalige Daimler-Benz-Konzernchef Edzard Reuter der Volksstimme folgenden Leserbrief. Sein Vater, Ernst Reuter (SPD), war von 1931 bis 1933 Magdeburgs Oberbürgermeister.

Mit großem Interesse und mit Anteilnahme verfolge ich die andauernde Diskussion über einen möglichen Wiederaufbau der Magdeburger Ulrichskirche. Bei der Hochachtung vor dem eindrucksvollen bürgerschaftlichen Engagement, von dem die Initia-

tive getragen wird, habe ich dabei durchaus Verständnis für die Notwendigkeit, dass ein solches Vorhaben zunächst sorgfältig und in alle Richtungen ausdiskutiert werden muss, bevor eine Entscheidung getroffen werden kann. Nicht zuletzt auf dem Hintergrund der Situation aller unserer öffentlichen Haushalte gilt die Klärung einer möglichen Finanzierung.

Als jemand, der sich Magdeburg eng verbunden fühlt, erscheint es mir andererseits unverständlich, ein kulturpolitisch

so anspruchsvolles Vorhaben auf Argumente einzugehen, die sich allein um den Erhalt von Grünflächen in der immerhin zweitgrünsten Stadt Deutschlands drehen. Selbstverständlich habe ich auch Respekt dafür, wenn bei solchen Diskussionen aus grundsätzlichen Erwägungen Bedenken gegen eine Wiederherstellung zerstörter historischer Bauwerke ins Feld geführt werden. Doch auch insofern meine ich, dass es nicht verfehlt sein kann, in gleicher Weise zu bedenken, dass die Sprengung der alten Kirche

und die derzeitige Gestaltung des Ulrichplatzes auf einen nur knapp 60 Jahre zurückliegenden Handreich Ulrichs zurückzuführen ist. Weit mehr als um noch so bedenkenwerte architekturtheoretische Erwägungen könnte es also nach meinem Eindruck letzten Endes darum gehen, Bürgersinn und damit Identität und Stolz zu stärken. Immerhin könnte Magdeburg womöglich mit einem großen, von Bürgern selbstbestimmten Projekt in die Schlagzeilen und ins Bewusstsein Deutschlands und der Welt gelangen, ganz

abgesehen von dem kulturellen und touristischen Gewinn, der daraus entstehen könnte.

Leserbriefe an Ihre Zeitung haben, wie ich gesehen habe, mehrfach darauf hingewiesen, Magdeburg sei nicht Berlin oder Dresden. Das trifft sicherlich zu – und doch mag es hie und da ratsam sein, die eigene Stadt nicht kleiner zu machen als sie ist und so groß, wie sie sein soll. In diesem Sinne würde es mich freuen, wenn sich die Bürgerinnen und Bürger Zeit für eine sorgsame und sachliche Diskussion nehmen.